

# Nahrung oder Ökologie?

Die ökologische und auf Extensivierung ausgerichtete Agrarpolitik könnte die Produktion von Nahrungsmitteln konkurrieren. Diese Befürchtung bestehe zu Unrecht, meint Andreas Bosshard, Verfasser des nachfolgenden Beitrags. Er findet, dass oft vergessen werde, dass unsere Landwirtschaft nur so intensiv produzieren könne, weil sie grosse Mengen an Energie und Futtermitteln importiert.

**D**ie Stimmen aus bürgerlichen Kreisen, die eine Intensivierung der landwirtschaftlichen Produktion in der Schweiz fordern, sind seit der Nahrungsmittelkrise stärker geworden. Nur eine produzierende, intensive Landwirtschaft könne die Schweizer Bevölkerung ernähren und die Ernährungssouveränität unseres Landes gewährleisten. Die hohen ökologischen Anforderungen des ÖLN oder die Extensivie-

rungsanreize der Ökoflächenzahlungen behinderten den Ernährungsauftrag der Landwirtschaft, wie er in der Verfassung stehe.

Als Folge davon lässt sich in der öffentlichen und politischen Diskussion eine Polarisierung zwischen Nahrungsmittelproduktion und Ökologie beobachten, nachdem seit den 1990er-Jahren die Multifunktionalität, also ein Miteinander im Vordergrund steht. Eine Motion forderte

beispielsweise letztes Jahr die Abschaffung von Bunt- und Rotationsbrachen, damit auf diesen Flächen wieder Nahrungsmittel produziert werden könnten.

## Abbau von Ökologie wäre ein Eigengoal

Ein Ausspielen von Nahrungsmittelproduktion gegen Ökologie ist nicht nur politisch gefährlich für die Landwirtschaft, sie ist auch sachlich nicht korrekt. Politisch kann

die Forderung nach weniger Ökologie nicht im Interesse der Bauern sein. Denn seit der Agrarreform in den 1990er-Jahren wird ein Grossteil der Direktzahlungen mit der Honorierung ökologischer Leistungen der Landwirtschaft begründet: An die Stelle der früheren Marktstützungen trat zunehmend die Abgeltung gemeinwirtschaftlicher (vor allem ökologischer) Leistungen. Dies war nötig, um die Akzeptanz der Steuerzahler gegenüber den Agrarausgaben weiterhin aufrechtzuerhalten. Und vor allem gelang es mit dieser Umlagerung, den im internationalen Vergleich sehr hohen landwirtschaftlichen Stützungs-

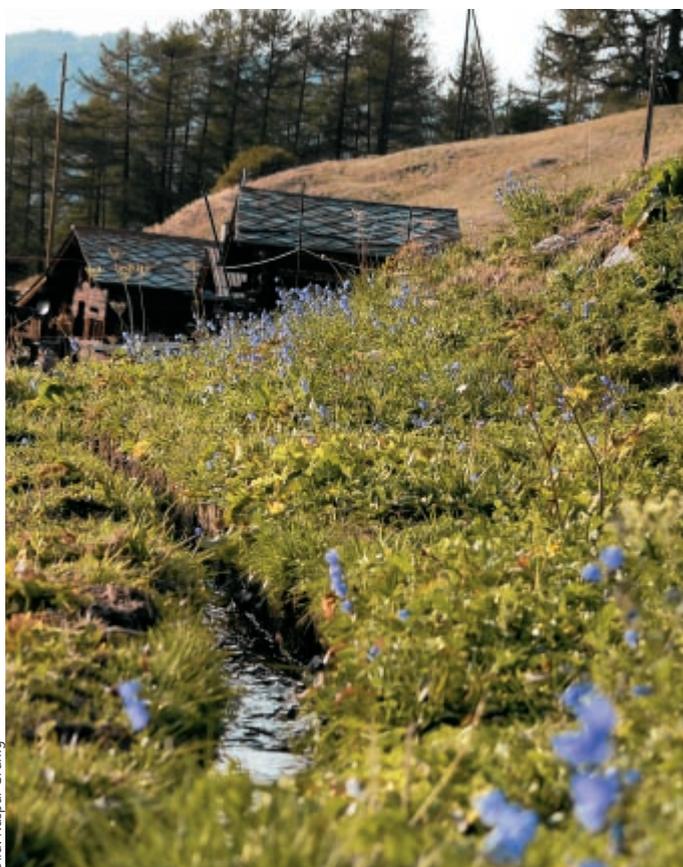


Bild: Kasper Grüning

Die Landwirtschaft erfüllt einen Verfassungsauftrag bei dem die Ökologie und die Nahrungsproduktion im Vordergrund stehen. Gemäss Andreas Bosshard sollte der zweite Auftrag nicht zunehmend gegen den ersten ausgespielt werden.



## «Die Bauern sollen was auf dem Markt»

Christoph Böhnner ist als Vizedirektor für Landwirtschaft für den Bereich Di und ländliche Entwicklung zuständig.

### ■ Sind die beiden Funktionen Nahrungsmittelproduktion und Ökologie in der aktuellen Agrarpolitik auch aus Ihrer Sicht ein derart starker Gegensatz, wie es von Andreas Bosshard beobachtet wird?

Christoph Böhnner: Nein. Wir haben in den vergangenen 15 Jahren in der Schweiz auch mit der Einhaltung der 1993 eingeführten ökologischen Standards eine höhere Produktivität erreicht. So verbesserte sich zum Beispiel die Stickstoffbilanz um 23% und die Phosphorbilanz um 69%. Weiters hatten wir 1993 rund 19 300 ha angemeldete ökologische Ausgleichsflächen, 2008 dürften es ungefähr 120 000 ha sein. Trotzdem hat die kalorien-

mässige Produktion von Nahrungsmitteln sogar leicht zugenommen. Das zeigt, dass sich Ökologie und Nahrungsmittelproduktion nicht ausschliessen.

### ■ Besteht aber die Gefahr, dass die Multifunktionalität jetzt vermehrt unter Druck kommen wird?

Böhnner: Die Nahrungsmittelproduktion oder die dezentrale Besiedlung ist genau so Teil der Multifunktionalität wie die Ökologie. Die Schweiz lebt vor, dass mit einem sinnvollen Mittelseinsetz in der Landwirtschaft die drei Elemente der nachhaltigen Entwicklung nebeneinander Platz haben. Das wird auch so bleiben. Vor dem Hintergrund der weltweit

rahmen gegenüber der WTO zu verteidigen. Im Gegensatz zu marktverzerrenden Subventionen sind nämlich Direktzahlungen im Sinne einer Abgeltung gemeinwirtschaftlicher Leistungen weiterhin erlaubt.

Wer also einen Abbau von Ökologie fordert, gefährdet damit den grössten Teil der heutigen Agrarzahlen und damit auch die produzierende Landwirtschaft. Die Forderung «mehr Nahrung durch weniger Ökologie» hat aber auch sachlich mit einer produzierenden Landwirtschaft nicht viel zu tun. Gerade während der grössten Intensivierungsphase in den vergangenen Jahrzehnten hat die Schweiz am meisten ihrer Nettoproduktivität eingebüsst. Das heisst, sie produzierte immer mehr Kalorien, diese Zunahme wurde aber durch noch stärker anstei-

gende Importe an Futtermitteln aus dem Ausland erkaufte. Tatsächlich haben sich die Futtermittelimporte in die Schweiz seit den 1990er-Jahren verdoppelt. Gemäss der Vereinigung Schweizerischer Futtermittelfabrikanten wurden im Jahr 2004 rund 850 000 t eingeführt, fast gleich viel wie die Inlandproduktion (930 000 t). Heute lassen wir auf einer Fläche von über 200 000 ha – dies entspricht fast der Ackerfläche der Schweiz – Futtermittel im Ausland produzieren und in der Schweiz verfüttern.

#### Importe von Futtermitteln verwässern «Swissness»

Nach der neuen Swissness-Vorlage dürfte ein guter Teil unserer Eier, Hühner und Schweine in Zukunft nicht mehr als Schweizer Produkt verkauft werden, weil sie weniger als 80% aus inländi-

im Zürcher Oberland. Dies ist aber nur eine Region, die nicht repräsentativ ist für das ganze Schweizer Berggebiet. Auch kann ich die Aussage, dass mit der Bewirtschaftung von aufgegebenen Flächen zwei Drittel des im Berggebiet eingesetzten Kraftfutters ersetzt werden könnten, nicht nachvollziehen.

#### Der Autor kritisiert auch die Hochleistungszucht, weil sie zu wenig ressourceneffizient sei.

Böbner: Wenn ein Bauer aus unternehmerischen Gründen eine so genannte «Spitzenzucht» betreiben will, reden wir ihm nicht drein. Die Agrarpolitik überlässt es den Landwirten, zwischen Hochleistungszucht, einer Low-Input-Strategie oder etwas dazwischen zu entscheiden. Ausserdem ist es gerade bei extensiv genutzten Grenzertragslagen fraglich, ob die Ressourceneffizienz besser ist als bei einer intensiven Wiese in Hofnähe.

#### Was halten Sie vom Vorschlag, in Zukunft die pflanz-

## Vorschläge zur Agrarpolitik

Beim hier vorliegenden Text handelt es sich um einen Meinungsbeitrag des Agrarökologen Andreas Bosshard vom Büro «Ökologie und Landschaft». Er schaltet sich damit in drei aktuelle Themen ein. Erstens, in die im Parlament diskutierte Ernährungssouveränität, die in der Verfassung verankert werden soll, zweitens in die Frage der «Swissness», die als Trumpf gegen das Freihandelssystem stechen soll, und drittens, in die Weiterentwicklung des Direktzahlungssystems (WDZ). Der Beitrag fusst auf einer vom Autor verfassten Vorstudie im Auftrag des Bundesamts für Umwelt (Bafu) zum Thema «Multifunktionalität kontra Nahrungsmittelproduktion? Auswirkungen von Mehrleistungen der Berglandwirtschaft zugunsten Natur



und Landschaft auf Primärproduktion und Einkommen». Ein erster Entwurf dieser Studie wurde in der Ausgabe vom 4. September 2008 in der «grünen» kritisch besprochen. Die Redaktion hat Andreas Bosshard gebeten, für diesen Beitrag konkrete Vorschläge zu formulieren. Im untenstehenden Interview mit dem BLW-Vizedirektor Christoph Böbner sowie in einem Gastkommentar von Paul Urech, Bioberater in Graubünden werden die Vorschläge weiter diskutiert.

## das produzieren, gefragt ist»

### beim Bundesamt rektzahlungen

steigenden Nachfrage nach Nahrungsmitteln und den begrenzten Möglichkeiten zur Ausdehnung des Angebots wird die Bedeutung der Nahrungsmittelproduktion auch in der Schweiz wieder zunehmen.

#### Gibt es inhaltliche Punkte im Beitrag von Andreas Bosshard, die aus Ihrer Sicht nicht haltbar sind?

Böbner: Trotz einigen interessanten Überlegungen ist die Aussagekraft der Studie begrenzt. Dies sagt auch der Autor in seinem Fazit. Die Studie enthält ausserdem teils methodische Mängel und widersprüchliche Aussagen. Zum Beispiel beziehen sich viele Aussagen auf eine Untersuchung im Rahmen des Projekts «Agri-Kuul»

#### liche Produktion gegenüber der tierischen zu favorisieren?

Böbner: Ich bin einverstanden, dass pflanzliche Produkte aus einer gesamtheitlichen Betrachtung der Ressourceneffizienz, die den Konsum einschliesst, besser abschneiden als tierische. Allerdings gilt es zu beachten, dass in der Schweiz sowie auch weltweit Flächen in einem beträchtlichen Umfang nur als Wies- oder Weideland nachhaltig genutzt werden können. Und dies ist nur mit Rauhfutter verzehrenden Tieren möglich. Mit der Agrarpolitik soll dies gewährleistet werden. Nicht Sache der Agrarpolitik ist hingegen, den Konsum von tierischen Produkten zu steuern. Die Bauern sollen das produzieren, was auf dem Markt am meisten nachgefragt wird. Wir haben beim Fleisch einen Selbstversorgungsgrad von unter 100%. Wenn wir in der Schweiz weniger Fleisch produzieren würden, müsste mehr aus dem Ausland importiert werden. Aus der Sicht des Tierwohls ist es dann besser, dieses Fleisch in der Schweiz zu produzie-

ren, wo wir die Produktionsart überwachen und steuern können.

#### Werden in der Weiterentwicklung des Direktzahlungssystems die Themen Ökologie und Ernährungssicherheit tangiert?

Böbner: Der Bundesrat wird voraussichtlich im Mai den Bericht zur WDZ verabschieden. Die gemeinwirtschaftlichen Leistungen der Landwirtschaft in den Bereichen Ernährungssicherheit, Ökologie, Landschaft, dezentrale Besiedlung und Tierwohl werden darin beschrieben, und es werden dafür explizite Ziele definiert. Die Direktzahlungsinstrumente sollen klarer auf diese Ziele ausgerichtet werden. Damit wird die Grundlage für eine transparente und konstruktive politische Diskussion geschaffen. Durch diesen Prozess wird das künftig wichtigste agrarpolitische Instrument gesellschaftlich solid verankert und die Unterstützung für die Landwirtschaft langfristig gesichert.

Interview: Stefan Kohler

schen Rohstoffen produziert werden. Die Schweiz deckt bei den Eiweissträgern gemäss «swiss granum» gerade noch 15% des inländischen Futtermittelbedarfs ab.

In den Ländern, aus denen wir diese Futtermittel einführen, gelten kein ÖLN und oft nicht einmal die grundlegendsten Umweltgesetze. Die 250 000 t Sojaschrot beispielsweise, die wir jährlich vor allem aus Brasilien beziehen, sind dort für die Abholzung riesiger Flächen von Regenwäldern und gravierende Erosionsprobleme mitverantwortlich, in einzelnen Fällen sogar für Mangelernährung der lokalen Bevölkerung.

Was im Anbaugebiet durch den Export dem Nährstoffkreislauf entzogen wird und dem Boden durch Kunstdünger wieder zugeführt werden muss, fällt bei uns als Phosphor- und Stickstoffüberschüsse an, überdüngt unsere Gewässer und Wälder und ist beispielsweise die Hauptursache für millionenteure Belüftungsmassnahmen von Seen. Zwar kommt diese Produktionsweise, bei uns und in den Exportländern volkswirtschaftlich enorm teuer zu stehen. Dank Direktzahlungen – vor allem den Tierprämien – und Grenzschutz ist sie aber für die einheimische Landwirtschaft attraktiv.

Wenig mit einer tatsächlich produktiven Landwirtschaft am Hut hat auch ihre Energiebilanz. In jeder bei uns produzierten Nahrungsmittelkalorie stecken 2,5 Energiekalorien – vor allem fossile, nicht erneuerbare, importierte Energie für Treibstoffe, Dünger, für die Herstellung der Maschinen usw. Die Energiebilanz verschlechterte sich bis Anfang der 1990er-Jahre und ist seither auf tiefem Niveau immerhin konstant. Würden die Grenzen schliessen oder Versorgungsengpässe eintreten, wären mit dem Nahrungsmittelmarkt genau

so auch der Energiemarkt betroffen.

Gemäss offiziellen Statistiken liegt der Selbsternährungsgrad der Schweiz seit Jahrzehnten bei rund 60%. In Tat und Wahrheit dürfte er heute deutlich unter 25% gefallen sein, werden die Inputs an Futtermitteln und Energie aus dem Ausland mitberücksichtigt.

### 5 Vorschläge für eine produktivere Landwirtschaft

Wie sähe eine Politik und eine produktive Landwirtschaft aus, die sich tatsächlich am Verfassungsauftrag orientiert und eine sichere(re) Versorgung unseres Landes gewährleistet?

■ Die Energieeffizienz und eine starke Verringerung der Abhängigkeit von fossiler Energie müsste eine hohe Priorität (z. B. bei den Anreizbeiträgen) haben. Bisher sind beide Aspekte in der Agrarpolitik so gut wie noch kein Thema und werden praktisch nicht gefördert. Vielmehr bewirken agrarpolitische Anreize wie die Rückerstattung der Mineralölsteuer auf Treibstoffen oder hohe Tierbeiträge das Gegenteil.

■ Im Futterbaugebiet – das sind 84% der landwirtschaftlich genutzten Fläche der Schweiz – stellt eine Low-Input-Landwirtschaft die effizienteste Form der Nahrungsmittelproduktion dar, basierend auf geschlossenen Nährstoffkreisläufen, auf einer raufutterbasierten Tierfütterung und viel (energiesparendem) Weidegang. Hochleistungskühe, die auf Kraftfutter angewiesen sind und vorwiegend im Stall stehen, wären in einer auf hohe Primärproduktion ausgerichteten Landwirtschaft ebenso eine Ausnahme wie die jährlich bis zu fünfmal geschnittene, energetisch höchst ungünstig abschneidende Intensivstweiden.

■ Ein zusätzliches Potenzial für eine auf einheimische Pri-

märproduktion ausgerichtete Landwirtschaft liegt auch in den laufend brachfallenden Flächen im Berggebiet. Jeden Tag verschwindet durch Nutzungsaufgabe in der Schweiz Kulturland im Umfang mehrerer Fussballfelder. Erste Modellrechnungen ergaben, dass die extensive Wiedernutzung von 70% der in den letzten zehn Jahren aufgegebenen Flächen die gegenwärtige Kalorienproduktion im Berggebiet um rund 6% erhöhen würde. Allein mit der extensiven Wiederbewirtschaftung dieser Flächen könnte die Berglandwirtschaft knapp zwei Drittel ihrer durch Futtermittelimporte erzeugten Nahrungsmittelproduktion ersetzen (rund ein Fünftel der Kalorienproduktion im Berggebiet stammt aus Importen).

■ Aber auch der Ackerbau müsste sich anders ausrichten, indem vor allem Kulturen direkt für die menschliche Ernährung angebaut würden. Damit liessen sich pro Flächeneinheit zehnmal mehr Menschen ernähren als über den Umweg von Fleisch und Milch. Heute wird fast die Hälfte der Ackerfläche in der Schweiz für die Tierernährung eingesetzt. Futtermais, der durch die jüngsten agrarpolitischen Entscheide zusätzlich gefördert wird und derzeit fast einen Viertel der Ackerfläche benötigt, hätte in einer auf die Ernährungssicherheit und bodenbürtige Produktivität ausgerichteten Landwirtschaft nur noch eine untergeordnete Rolle.

■ Dass die Erhaltung der landwirtschaftlich nutzbaren Fläche keinesfalls weiter durch Überbauung reduziert werden darf – noch immer verschwindet dadurch 1 m<sup>2</sup> pro Sekunde in der Schweiz – ist selbstredend.

### Auch die Konsumenten müssten umdenken

Die landwirtschaftliche Nutzfläche würde mit solchen An-

passungen ausreichen, um die inländische Bevölkerung zu deutlich über 60% zu versorgen, wie Berechnungen beispielsweise des WWF zeigen. Dass dabei auch die Konsumenten einen Beitrag leisten und ihre Ernährungsgewohnheiten anpassen und etwas weniger tierisches Eiweiss essen müssten, darf dabei nicht unterschlagen werden. Weil das Raufutterland Schweiz, unter der Annahme gleich bleibender Ackerfläche, auf 90% der landwirtschaftlich genutzten Fläche aber nur Fleisch und Milch produzieren kann, müssten wir deswegen nicht gleich alle Vegetarier werden. Die Fleischmenge, die sich aus tatsächlicher Schweizer Produktion auf unserem Grünland produzieren lässt, ist noch immer grösser, als was wir für einen gesunden Fleischkonsum benötigen würden: 300 bis 400 g pro Person und Woche.

Und die Ökologie? Alle der oben geschilderten Anpassungen zugunsten einer bodenbürtigen produzierenden Landwirtschaft würden gleichzeitig zu einem markanten ökologischen Mehrwert führen. Seit langem fordern Ökologen, die energieintensive hohe Nutzungshäufigkeit des Wieslandes nicht laufend zu erhöhen, sondern zugunsten der grossflächig bereits verschwundenen Bodenbrüter oder einer artenreichen Insektenfauna zu reduzieren.

Da bei einer Futtermittel-Importreduktion entsprechend weniger externe Nährstoffe in den Kreislauf gebracht werden, reicht der Hofdüngeranfall gar nicht mehr aus, um so viele Tiere zu halten und alle Flächen teilweise intensiv zu düngen. Extensiv und wenig intensiv genutzte Flächen erobern sich deshalb von selbst wieder ihren Platz in der Landwirtschaft. Und da auf Raufutterverwertung und nicht auf Hochleistung ge-



Bild: Stefan Kohler

Tiere im Berggebiet zu halten ist dann sinnvoll, wenn sie mit Futter aus der Region grossgezogen werden können.

züchtete Tiere das Futter auch aus Extensivwiesen optimal verwerten können, sind diese «Ökoflächen» voll in die betriebliche Produktion integriert und werden nicht mehr als Restflächen behandelt. Und im Berggebiet werden die laufend zuwachsenden artenreichen Wiesen zunehmend wieder in die Produktion genommen und so davor bewahrt, von Wald oder artenarmen, unproduktiven Grasbeständen überwachsen zu werden.

### Reform der Agrarpolitik ist gefordert

Eine auf die Selbstversorgung unseres Landes ausgerichtete, tatsächlich produzierende Landwirtschaft steht also keineswegs im Widerspruch zu den ökologischen Zielsetzungen des landwirtschaftlichen Verfassungsauftrags. Vielmehr ist sie insgesamt extensiver als heute, weist eine deutlich bessere Energiebilanz auf, verursacht weniger Umweltschäden, bietet einer grösseren Artenvielfalt Lebensraum und ernährt aus dem eigenen Boden mehr Menschen als die jetzige Landwirtschaft.

Realisieren kann diese Zukunftsvision allerdings die Landwirtschaft nicht allein. Sie ist dazu auf eine entsprechende Agrarpolitik ebenso angewiesen wie auf eine Allianz mit den Konsumenten, die bereit sein müssen, die hochwertigen Produkte aus (tatsächlicher) Schweizer Produktion zu fairen Preisen zu kaufen.

Berechnungen und Abschätzungen aus dem nationalen Forschungsprogramm 48 weisen darauf hin, dass es für diese Vision nicht mehr Direktzahlungen braucht als in der jetzigen Agrarpolitik. Volkswirtschaftlich gesehen ist eine solche Politik dennoch deutlich günstiger. Und zumindest im Berggebiet würden die Betriebe unter der Annahme einer angemessenen Entschädigung ihrer gemeinwirtschaftlichen Leistungen erst noch mehr verdienen als heute. Die bevorstehende Reform der Agrarpolitik hat es in den Händen, die Weichen in diese Richtung zu stellen.

| Andreas Bosshard

Der Autor ist Inhaber eines landwirtschaftlichen Forschungs- und Planungsbüros, und ist Mitbewirtschafter eines Biobetriebs in Oberwil-Lieli.

## «Die Konsumenten bestimmen»

Andreas Bosshard setzt die These, mehr Nahrungsmittel und weniger Ökologie habe mit einer produzierenden Landwirtschaft nichts zu tun. Die Produktivitätssteigerung unserer Landwirtschaft sei auf den Import von Futter, Dünger und Energie zurückzuführen. Und eine höhere Belastung der Umwelt sei die Folge. Eine Landwirtschaft mit hoher Nettoproduktion müsse die Versorgung der Schweiz sicherstellen. Die Anpassung der Agrarpolitik sei unumgänglich. Die Berglandwirtschaft könnte durch diese Wiederbewirtschaftung zwei Drittel ihrer Futtermittelimporte kompensieren. Ist dies möglich? Im Kanton Graubünden handelt es sich vor allem um nicht erschlossene Steillagen. Woher die Arbeitskräfte nehmen? Wie entlönnen? Haben doch schon heute viele Bauernfamilien ihre physische Leistungsgrenze erreicht. Im niederschlagsreichen Sommer 2008 konnten nicht einmal alle erschlossenen, aus ökologischer Sicht wertvollen, ungedüngten Flächen bewirtschaftet werden. Jetzt soll durch die Bewirtschaftung von Extremflächen den Bauernfamilien noch zusätzliche Arbeit aufgebürdet werden. Wie steht die Situation mit den Sömmerungsweiden? Bosshard stellt richtig fest, dass artenreiche Trockenwiesen einwachsen. Die Forderung, die Rindviehhaltung vor allem auf das betriebs-eigene Raufutter auszurichten, löst dieses Problem nicht. Verzicht auf Futterzukauf hätte eine Reduktion der Rindviehherden zur Folge. Zur Bewirtschaftung der Sömmerungsflächen würden noch weniger Tiere zur Verfügung stehen. Die Vergandung würde fortschreiten. Ohnehin ist die Bealpfung mit Vieh aus dem Tal rückläufig.

Treffend formuliert Andreas Bosshard, dass die Landwirtschaft die vorgeschlagenen Zukunftsvisionen nur mit entspre-



chender Agrarpolitik und der Allianz mit Konsumenten realisieren kann. Was will aber der Konsument? Werden ressourcenschonend produzierte Nahrungsmittel bevorzugt? Zum Glück steigt die Nachfrage, auf tiefem Niveau zwar und leider langsam. Die Bündner Bäuerinnen und Bauern haben den Sinn einer nachhaltigen Produktion erkannt. 55% der Landwirtschaftsbetriebe werden nach den Bio-Richtlinien bewirtschaftet. 90% Raufutter und maximal 10% Kraftfutter sind auf einem Bio-Suisse-Betrieb erlaubt. Dies entspricht der Forderung von Bosshard! Auch eine Realität ist: Der Biomilchmarkt kämpft mit Überschussproblemen. Die Nachfrage nach Biorindfleisch mit einem Anteil am Gesamtmarkt von rund 2% könnte nicht schlechter sein. Nahrung oder Ökologie? Mit der landwirtschaftlichen Fachpresse erreichen wir das falsche Publikum. Die Anprangerung der Landwirtschaft führt nicht weiter, sondern verhärtet die Fronten. Das Einkommen unserer Bäuerinnen und Bauern lässt für Experimente nur bescheidenen Spielraum zu.

Fazit: Das Einkommen unserer Bäuerinnen und Bauern lässt für Experimente nur bescheidenen Spielraum zu. Überzeugungsarbeit bei den Konsumenten heisst die grosse Herausforderung. Die Konsumenten bestimmen mit ihrem Kaufverhalten, was, wo und wie nachhaltig produziert wird. Unsere Bäuerinnen und Bauern werden sich mit Sicherheit danach richten.

| Paul Urech, Biobereiter,  
LBBZ Plantahof, Landquart GR